

Leserbriefe

«Konstante Bezugspersonen»

«Nun kommt der Heilpädagoge light»
NZZ am Sonntag vom 27. Januar

Die Pflasterpolitik geht weiter, solange man nicht dem eigentlichen Problem auf den Grund geht. Behinderte und verhaltensauffällige Schüler brauchen einen speziellen, kontinuierlichen Unterricht in Klassen mit konstanten Bezugspersonen. Das wird weder durch Heilpädagogen light noch durch schulische Heilpädagogen erfüllt, welche die Kinder sporadisch aus den Klassen entfernen und sie nur stundenweise fördern. Voraussetzungen für diese anspruchsvolle Tätigkeit haben nur Lehrkräfte, die sich mindestens ein Jahr in Regelklassen bewährt haben und nachher speziell für den Gruppenunterricht mit behinderten und schwierigen Kindern ausgebildet worden sind. Das ist heute nicht mehr der Fall, und es liegt an den Bildungsdepartementen, den Hochschulen für Heilpädagogik verbindlich diesen Auftrag zu erteilen. Nur Separation mit einem Unterricht, der zugleich Grundlagenförderung und erzieherische Anliegen aufnimmt, führt zu echter Integration!
Peter Schmid, Frauenfeld (TG)



Klassenlehrerinnen und Heilpädagogin unterrichten gemeinsam.

Pädagogische Integrationsromantik führte dazu, dass die Kleinklassen für verhaltensauffällige oder intelligenzschwache Kinder abgeschafft und diese in die Regelklassen eingegliedert wurden. Das führte in den Letzteren zu massiven Problemen, worauf man den Lehrerinnen Heilpädagoginnen und sonstige Assistenten zur Verfügung stellte, die sich während einzelner Stunden den Problemschülern widmeten. Das löste die Probleme aber nicht. Nun sucht man eine neue Lösung, indem man die Lehrkräfte zu Heil-

pädagogen ausbildet, wodurch sich der Einsatz von Hilfskräften erübrigen soll. Man übersieht dabei, dass auch die bestausgebildete und einflussreichste Lehrerin nicht alles zur gleichen Zeit machen kann. Man braucht gleichzeitig Therapeuten und Rechenunterricht erteilen.
Helmut Meyer, Zürich

Warum sträubt man sich denn immer noch gegen eine erneute Schaffung von Kleinklassen? Dieses System funktionierte damals bestens, und als Lehrpersonen unterrichteten meist

sonderpädagogisch sehr gut ausgebildete Leute. Der Vorschlag, von Normalklassenlehrkräften eine zusätzliche Ausbildung zu verlangen ohne irgend eine Gegenleistung bei der Besoldung, ist nicht durchführbar. Im Übrigen kann man es auch übertreiben mit der Einstufung von Kindern als «förderungsbedürftig». Die entsprechenden Zahlen sind viel zu hoch; würde man sie senken, wäre rasch eine Entspannung im Personalbedarf zu erreichen.
Bruno Pfister, Pfäffikon (SZ)

Es ist kaum zu glauben, mit welcher haarsträubenden Idee die zunehmend realitätsfremden Bildungstheoretiker den fatalen Auswirkungen des grassierenden Integrationswahns an der Zürcher Volksschule entgegenwirken wollen. Sollten angehende Pädagogen mit künftiger Klassenlehrerverantwortung auch noch die vorgeschlagene Portion heilpädagogischer Ausbildung durchlaufen und ihre Umsetzung in der Praxis schultern müssen, dürfte sich die Halbwertszeit ihres aktiven Lehrerdaseins noch einmal rapide verkürzen. Dabei liegt die Lösung mancher Überforderungen in Regelklassen so nahe: Sie heisst Kleinklassen.
Max Knöpfel, Pfäffikon (ZH)

Aus meiner langjährigen Erfahrung als Sozialpädagogin im Klassenzimmer sehe ich dringenden Handlungsbedarf. Ich mache mir momentan mehr Sorgen um die Lehrer, weil sie zu viel Verantwortung tragen, allen Anforderungen gerecht werden zu müssen. Und auch um die stärkeren Schüler, weil gerade so viel Augenmerk auf den Problemschülern liegt.

Ich bezweifle, dass die Heilpädagogik light Verbesserung bringt. Wir haben es in den Grundschulen mit einem riesigen Spektrum von Begabungen bis hin zu Behinderungen und zusätzlich erziehungsbedingten Verhaltensauffälligkeiten zu tun. Dies müssen und können die Lehrer nicht mehr allein bewältigen. Es braucht starke Teams aus unterschiedlichen Bereichen. Dass zu Hause zu wenig Erziehung stattfindet, bekommen wir alle in der Schule stark zu spüren. Es braucht ein noch viel ganzheitlicheres Konzept. Ich glaube, wir dürfen wirklich nicht noch mehr Gewicht auf die Lehrer laden. Sicher ist es wichtig, dass sie auch eine gewisse Bildung im Bereich der Inklusion erhalten, dies gehört jedoch bereits in die Grundausbildung und bedarf keiner zwangsverordneten Zusatzausbildung.
Nadja Eisele, Basel

So schreiben Sie uns

Leserbriefe müssen bis Donnerstagmittag eintreffen und mit der vollständigen Postadresse des Absenders versehen sein. Sie sollten sich auf die letzte Ausgabe beziehen. Publiziert werden auch Reaktionen, die auf nzz.ch/nzzas, Facebook und Twitter erterschieden sind. Bearbeitungen sind vorbehalten.

Schreiben Sie an:
NZZ am Sonntag,
Leserbriefe,
Postfach,
CH-8021 Zürich.
leserbrief.sonntag@nzz.ch

NZZa.S.ch

Unsere Newsletter

Stimmen Sie sich mittwochs und freitags aufs Wochenende ein. Und erfahren Sie am Sonntag, was unsere Leser am meisten interessiert. Jetzt anmelden!
nzz.as/newsletter

Impressum

Herausgeberin: Neue Zürcher Zeitung AG

REDAKTION
Chefredaktor: Luzi Bernet (Izb.)
Assistentin: Sandra Cassani-Zeller (sz.)
Mitglieder der Redaktion: Nicole Althaus (na.) (Chefredaktorin Magazine), Francesco Benini (be.) (Stv.), Alain Zuckler

(azu.) (Stv., Blattmacher).
Projekte, Leitung Produktion, Geschäftsführung Magazine: Larissa Bieler (lab.).
Ressortleiter: Gordana Mijuk (ami.) (International), Francesco Benini (be.) (Schweiz), Michael Furger (fur.) (Hintergrund), Elmar Wagner (wag.) und Remo Geisser (reg.)

(Sport), Daniel Hug (dah.) (Wirtschaft), Christian Jung (cj.) (Kultur), Andreas Hirstein (hir.) (Wissen), Christoph Zürcher (cz.) (Gesellschaft), Nicole Althaus (na.) (Stil/Magazin Z).
Produktion: Art Director: Björn Vondras. Infografik: Elisa Forster. Bildredaktion:

Oswald Eggenchwiler (Leitung).

VERLAG/Adresse: Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, verlag@nzz.ch
Leserservice (Zustellung, Abonnement): Tel. 044 258 10 00, nzzamsonntag@nzz.ch
Inserte: inserte@nzz.ch

NZZ-MEDIENGRUPPE
Felix Graf, CEO.
DRUCK
DZZ Druckzentrum Zürich AG, Bubenbergr. 1, 8045 Zürich
© Neue Zürcher Zeitung AG, alle Rechte vorbehalten.



www.volkswagen.ch

Unser Geschenk: Allradantrieb 4MOTION.

Bei uns gibt es 4MOTION bis Ende Februar umsonst.

Mit Volkswagen sicher durch den Winter: Wir schenken Ihnen bei fast allen Modellen den Allradantrieb 4MOTION. Profitieren Sie jetzt bei Ihrem Volkswagen Partner von diesem einzigartigen Angebot! Mehr Informationen finden Sie auf volkswagen.ch.

Volkswagen

Die Aktion läuft vom 01.01. bis 28.02.2019. Die 4MOTION Prämie gilt für Neuwagen und ausgewählte Lagerfahrzeuge der Marke Volkswagen VW, die mit Allradantrieb 4MOTION erhältlich sind. Von der Aktion ausgeschlossene Modelle: up!, Polo, T-Cross, T-Cross 1st Edition, Golf Sportsvan, Golf Sportsvan SwissLine, Touran, Touran SwissLine, Touareg, Caddy, Multivan, California (alle Ausstattungsvarianten). Fahrzeugübernahme: Neubestellungen bis 14 Tage nach Anlieferung, Lagerfahrzeuge bis 28.02.2019. Kumulierbar mit den aktuell gültigen Angeboten. Solange Vorrat. Bei teilnehmenden VW Partnern erhältlich. Änderungen vorbehalten.

Wirtschaft

Bill Gates und die Schweiz
Seine Stiftung spendet hierzulande pro Jahr mehr als eine Milliarde Dollar **27**

Wohin will die Pharma?
Novartis setzt auf riskante, hochpreisige Therapien, Roche wartet dagegen ab **33**



Blick vom Genfersee auf Genf: Deutschschweizer, die in die welsche Metropole ziehen, werden häufiger Unternehmer als Einheimische.

Die stärker ausgeprägte Unternehmerkultur in der deutschsprachigen Schweiz führte zu 120 000 zusätzlichen Arbeitsplätzen.

von der Universität Zürich untersucht. Dabei definierten sie die kulturelle Zugehörigkeit nicht nach dem Wohnort, sondern nach dem Heimatort der Personen.
Die Studie zeigt, dass Leute mit deutschschweizerischen Wurzeln 20% mehr Firmen gründen. Verblüffend ist, dass dieses Resultat ebenso für all jene Personen gilt, welche schon vor Jahrzehnten in den anderen Sprachraum umgesiedelt sind. Das heisst: Selbst wer in der Romandie wohnt und einen französischen Vornamen trägt, gründet mit einer 20% höheren Wahrscheinlichkeit eine Firma, wenn sein Heimatort auf der deutschsprachigen Seite des Röstigrabens liegt.
«Wir beobachten den gleichen Effekt sowohl für Leute mit Wohnsitz in Zürich oder Bern wie auch in Genf oder Lausanne», erklärt Studienautorin Erhardt, «daraus können wir schliessen, dass der kulturelle Hintergrund auch über Generationen hinweg noch eine wichtige Rolle spielt.» Den Unterschied begründet Erhardt vor allem mit der Einstellung zum Risiko: «Deutschsprachige Schweizer sind wagemutiger und haben eine stärkere Präferenz für die Eigeninitiative im Beruf.»
Firmengründungen gelten als wichtiger Treiber des wirtschaftlichen Wachstums. Erhardt schätzt, dass sich in den Jahren 2002 bis 2016 rund 25 000 Gründungen auf die stärker ausgeprägte Unternehmerkultur im deutschsprachigen Landesteil zurückführen lassen. Dies habe zur Bildung von 120 000 zusätzlichen Arbeitsplätzen geführt.

Plädoyer für den Föderalismus

Ist das «Unternehmer-Gen» unter den Romands weniger verbreitet? Wirtschaftsvertreter aus der welschen Schweiz stellen dies in Abrede und verweisen darauf, dass ihr Landesteil seit zwanzig Jahren das stärkere Wachstum aufweist (siehe Box unten). Auch Mathias Binswanger, Professor für Volkswirtschaft an der Fachhochschule Nordwestschweiz, mahnt zur Vorsicht bei der Interpretation der Ergebnisse: «Mehr Firmengründungen bedeuten nicht unbedingt, dass die Wirtschaft floriert. So kann eine Krise viele Leute dazu zwingen, sich gegen den eigenen Willen selbstständig zu machen.» Allerdings liefere die Studie einen eindrücklichen Beleg für die Langlebigkeit von kulturellen Traditionen.

Zwar bestätigen die Analysen von Katharina Erhardt und Beatrix Eugster das Bild der ungleichen Mentalität auf beiden Seiten des Röstigrabens. Doch sei dies gar nicht der primäre Zweck ihrer Forschung, betonen die Ökonominen. «Unsere Resultate zeigen in erster Linie, wie wichtig der Föderalismus für die Schweiz ist. Gerade wegen der kulturellen Unterschiede brauchen die Landesteile eine genügend grosse Eigenständigkeit, um sich erfolgreich zu entwickeln.»

Die Deutschschweizer mögen sich durch mehr unternehmerischen Fleiss auszeichnen. Gleichwohl können die Romands beim Wachstum mithalten – offenbar haben sie den Arbeitseifer der Zurichois gar nicht nötig.

Romands gründen weniger Firmen und sind länger arbeitslos

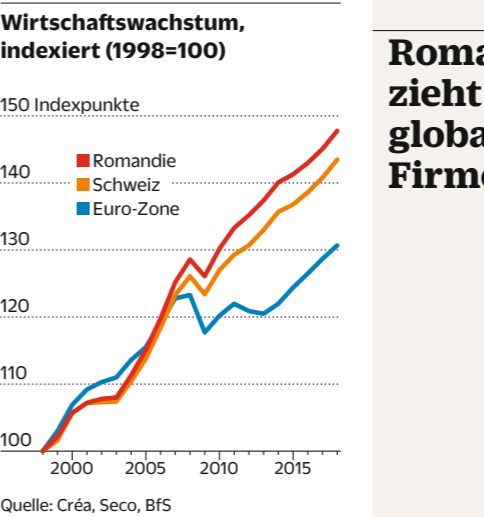
Deutschschweizer haben eine stärkere Unternehmerkultur als Romands. Der Unterschied wird über Generationen hinweg vererbt. **Von Albert Steck**

Warum ist der Wohlstand in manchen Regionen grösser als in anderen? Die Ökonomie tut sich schwer mit schlüssigen Antworten. Eine weitgehende Einigkeit herrscht darüber, dass eine hohe Rechtssicherheit, stabile politische Institutionen und ein gutes Bildungswesen den Aufschwung begünstigen.
Doch gibt es daneben so etwas wie eine Unternehmerkultur? Und welche Rolle spielt diese für den Reichtum eines Landes? Diese Fragen sorgen regelmässig für heftige Debatten. Der deutsche Soziologe Max Weber formulierte schon Anfang 20. Jahrhundert die Hypothese, wonach die in Westeuropa und den USA verbreitete «protestantische Ethik» die Industrialisierung begünstigt habe.

Die St. Galler Professorin Beatrix Eugster hat zusammen mit Rafael Lalive von der Universität Lausanne 60 000 Fälle von Arbeitslosigkeit entlang des Röstigrabens untersucht. Ihre im Jahr 2017 publizierte Studie zeigt, dass die Menschen zwar auf beiden Seiten gleich häufig arbeitslos wurden. Doch bei den Französischsprachigen dauerte die Arbeitslosigkeit deutlich länger. Sie fanden im Durchschnitt erst nach 35 Wochen eine neue Stelle, während die Deutschschweizer 28 Wochen dazu benötigten.

«Den Grund für die längere Arbeitslosigkeit sehen wir in einer unterschiedlichen Einstellung der Arbeit und dem Staat gegenüber», sagt Beatrix Eugster, «Deutschschweizer finden häufiger eine Stelle aufgrund von Eigeninitiative. Dagegen wird in der Romandie ein grösserer Anteil der Jobs durch ein Arbeitsamt vermittelt.»
Welche Bedeutung hat die Sprachzugehörigkeit bei der Gründung von Firmen? Katharina Erhardt, Oberassistentin an der Zürcher ETH, hat dies zusammen mit Simon Hänni

Romandie wächst stärker



Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen der welschen und der deutschsprachigen Schweiz

Romandie zieht viele globale Firmen an
In der Deutschschweiz hält sich hartnäckig das Vorurteil, wonach die Romandie wirtschaftlich zurückliege. Zwar wurde die welsche Schweiz in den 1990er-Jahren härter von der Krise getroffen. Und die Arbeitslosigkeit ist noch immer 1 bis 2% höher. Doch beim Wachstum liegen die Kantone westlich der Saane seit 20 Jahren vorne (vgl. Grafik).
«Diese Dynamik macht uns stolz und hat wesentlich zum verstärkten Selbstbewusstsein unserer Region beigetragen», sagt Blaise Matthey. Der Direktor der Fédération des Entreprises

Romandes bestreitet, dass die Unternehmerkultur unter den Welschen weniger ausgeprägt sei. «Im globalen Standortwettbewerb schneiden wir hervorragend ab. Wir konnten zahlreiche internationale Firmen und führende Wissenschaftler zu uns holen.» Matthey verweist darauf, dass die Genferseeregion seit 2013 doppelt so viel Kapital für Startups anziehen konnte wie Zürich. Im Umfeld der ETH Lausanne seien viele erfolgreiche Firmen entstanden.
Marc Bros de Puechredon, Direktor von BAK Economics in Basel, bestätigt den Befund. Ent-

scheidend sei nicht die Zahl der Gründungen, sondern deren Innovationskraft. «In der Romandie arbeiten mehr Beschäftigte in wachstumstarken Firmen als im Schweizer Durchschnitt.»
Die Stärke der Region sieht er vor allem in der globalen Vernetzung. Zudem sei es ein Glücksfall für die Schweiz, dass sie über mehrere Wirtschaftslokomotiven verfügt. «Die Rivalität zwischen den Grossräumen von Genf, Basel und Zürich ist ein Gewinn für alle – jeder lernt von den Erfolgsrezepten des andern.» (sal.)